



Wole Soyinka

Die glücklichsten Menschen der Welt ★★★★★

aus dem Englischen von Inge Uffelmann

Blessing 2022 · 656 S. · 24.00 · 978-3-89667-728-0

Die glücklichsten Menschen der Welt leben in Nigeria. Nigerianer sind so glücklich, dass von ihrer Regierung sogar ein Ministerium für Glückseligkeit gegründet wurde. Der Chirurg Dr. Kighare Menka merkt allerdings nichts davon. Überarbeitet und frustriert sieht er an jedem Arbeitstag im Krankenhaus

Tod und Leid, von den Opfern der Attentate von Boko Haram bis zu missbrauchten Kindern. Dann aber bekommt er Besuch von drei Männern, die ihm ein Angebot machen, das Dr. Menka in eine noch tiefere Krise stürzt. Laut den Besuchern blüht in Nigeria nämlich der Handel mit Menschenfleisch, und wo kriegt man diese Delikatesse leichter her als aus einem Krankenhaus mit kooperativem Personal? Menka ist schockiert und wendet sich an seinen alten Freund Duyole Pitan-Payne. Der Ingenieur hat genug von nigerianischer Politik und ist kurz davor, sich nach New York abzusetzen. Eine Zusage des Premierministers hat er sogar schon, oder das denkt er zumindest. Freundschaft geht aber vor und die zwei Freunde versuchen, den Kannibalen auf die Schliche zu kommen. Kann eine so gut organisierte Bewegung aber überhaupt existieren, ohne Hilfe aus der Regierung zu bekommen?

Das reale Nigeria ist es nicht, das Wole Soyinka in seinem neuesten Roman skizziert, aber die Probleme, die er verspottet, sind echt. Obwohl *Die glücklichsten Menschen der Welt* erst der dritte Roman des Autors ist, ist Soyinka schon seit den 1950er Jahren literarisch und auch politisch aktiv. Aus seiner Feder stammen zahlreiche Kurzgeschichten, Theaterstücke, Drehbücher und Essays; für seinen ersten Roman erhielt er 1986 den Nobelpreis für Literatur. Die Themen seiner Texte drehen sich häufig um Macht und Tyrannei in der Politik. So kritisiert er auch in diesem Roman unter anderem die Korruption und Ruchlosigkeit der Regierung und der organisierten Religion und die abgehobene Hochnäsigkeit der Oberschicht.

Als Satire und Kritik an der Regierung ist der Roman auch zu sehen. Der Kannibalismus selbst ist eher eine Allegorie und kein Handlungsstrang in einem Politthriller. Die Handlung wird immer wieder unterbrochen, entweder um eine Aussage zu unterstreichen oder um Hintergründe zu beleuchten. Dialoge werden dadurch in die Länge gezogen und sogar einfache Handlungen erstrecken sich über Seiten voll mit Beschreibungen. Das ist kein Buch, in das man sich hineinfühlen kann, sodass man die Zeit vergisst und mit der Handlung mitfiebert, obwohl die Protagonisten dreidimensional und lebendig vor dem inneren Auge stehen. Wenn den Protagonisten denn mal etwas Aufwühlendes passiert, distanziert sich der Roman gewollt, pausiert die Handlung, holt weit aus und taucht dann zum Beispiel in die Feinheiten einer politischen Partei ein oder in die Jugend des Chirurgen und des Ingenieurs. Wie gesagt, der Roman ist kein Thriller und die Satire hier ist nicht dazu geeignet, um laut loszulachen. Mit einer solchen Erwartungshaltung wird man enttäuscht werden.



Trotz der Kunstfertigkeit des Autors kann ich seinem Roman allerdings keine perfekte Bewertung geben. Es ist nicht die Schuld des Autors selbst, sondern die der deutschen Übersetzung. Ich gebe zu, dass ich an mehreren Stellen weitergeblättert habe, bis ich wieder die Anführungszeichen wörtlicher Rede sah, die darauf hindeuten, dass es jetzt weitergeht. Dann aber habe ich in das englische Original geschaut und das löste meine Kritik in Luft auf. Zu verdanken ist die Handlung, die mal schleppend und dann wieder rasant ist, leider auch der Wortwahl, und hier kommt die Übersetzung ins Spiel.

Der Wortschatz existiert hier zwischen zwei Extremen – entweder hyperakademisches oder pompöses Vokabular (Defätismus, (Ideen) ventilieren, Lamento, Änigma) und auf der anderen Seite dialektale oder so veraltete Begriffe, die teilweise nicht einmal mein Wörterbuch kannte. Nie hätte ich gedacht, dass ich massenweise deutsche Wörter werde nachschlagen müssen, wie *larifari*, *stiekum*, *bimsen*, *Ehegespons*. Was damit eindrucksvoll belegt wird, ist natürlich zuallererst der Sprachwandel; „Donnerwetter, Parapluie“ ist nicht mehr im aktiven oder sogar passiven Sprachgebrauch der meisten Menschen. Aber ich denke nicht, dass deutsche Mundart viel mit einer Handlung in Nigeria zu tun hat. Dass Wörter aus unterschiedlichen Sprachebenen zusammen die satirische Absicht unterstreichen können, ist mir klar, aber die Wortwahl ist größtenteils eine Eigenart der Übersetzung und nicht der Vorlage. „Larifari“ ist ein banales englisches „blotchy“, zum Beispiel; das Ehegespons nichts weiter als „spouse“. Auf einer Seite kommen wir in den Genuss der beiden Wörter „Spektakulum“ und „Spektakel“, von nur einem einzigen Absatz getrennt. Aus komplexer, aber auch klarer Sprache des Autors entsteht so schwülstige Syntax mit überzogener Wortwahl, die den Lesefluss erschwert und in meinen Augen auch die Aussage leicht verfälscht. Als ich die „langweiligen“ Passagen im Original gelesen habe, fand ich sie geistreich und tatsächlich witzig, oder auch ergreifend und brutal, zum Beispiel, wenn es um die Menschen geht, die Menka im Krankenhaus behandelt, oder um die Opfer von sinnloser Massengewalt, oder um die Reichen, die ihre Freizeit in Clubs verbringen und sich über das einfache Volk lustig machen.

Es ist natürlich eine Sache des persönlichen Geschmacks, und ich verstehe, dass Übersetzung mehr ist als nur stumpfe Übertragung von Wörtern aus einer Sprache in die andere. Ich gebe aber zu, dass ich die Übersetzung, die hier vorliegt, nicht nur nicht mag, sondern auch denke, dass sie dem Roman schadet. Beim Durchblättern durch das Original sehe ich Wortwitz und Eleganz, die die Gewalt und Korruption prägnant hervorheben. Tatsächlich würde ich empfehlen, dem englischen Original eine Chance zu geben, wenn die Sprachkenntnisse ausreichen. Es ist trotzdem gut möglich, dass die Übersetzung bei den Lesern, die die von mir kritisierten dialektalen Wörter kennen, nicht so anecken wird wie bei mir. Im Zweifelsfall sollte man dem Roman auch in der deutschen Fassung einfach eine Chance geben, weil er es wert ist. Gelernt habe ich durch ihn nicht nur Dinge über Nigeria, sondern auch, dass man als Muttersprachlerin trotzdem bescheiden bleiben und manchmal in Wörterbüchern nachschlagen muss.